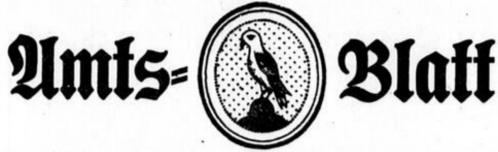


Zwönitztaler Anzeiger

Erscheint wöchentlich viermal, am Dienstag, Donnerstag, Sonnabend und Sonntag. — Bezugspreis: Durch unsere Träger monatlich 80 Pfg. frei ins Haus, durch die Post bezogen vierteljährlich M. 2.40. Druck u. Verlag: Buchdruckerei C. Bernhard Ott, Zwönitz. Inhaber u. verantw. Schriftf.: Carl Bernh. Ott, Zwönitz. Geschäftsstelle: Zwönitz, Kühnhaidestr. 73B/74. Fernspr. Nr. 23. Postfch. 4814 Leipzig.



Amts-Blatt
für das königliche Amtsgericht und die städtischen Behörden zu Zwönitz

Anzeigen: Die sechsgepaltene (43mm) Kleinzeile oder deren Raum 20 Pfg., bei Familienanz., Sammelanz., tabellar. Satz u. auswärt. Anz. 25 Pfg. die Zeile, die dreigeipalt. Zeile im Reklamet. u. im amtl. Zeile 60 Pfg. Mindestpreis einer Anz. 1 Mk. Bei Wiederholungen Preisermäß., u. Vereinbarung. Bei Konkursen, Klagen, Vergleichen und Zielüberfretung fällt jede auf Anzeigen gewährte Preisermäßigung weg.

Anzeiger für Zwönitz, Niederzwönitz, Kühnhaid, Venkersdorf, Dorfschemnitz, Günsdorf und andere Ortschaften im Zwönitztale

Nr. 98.

Dienstag, den 2. Juli 1918.

43. Jahrg.

Amtlicher Teil.

Dienstag, den 2. Juli, von vorm. 8 Uhr an **Butterverkauf** (Landbutter) in den bekannten Verkaufsstellen. Auf Marke V der Landesfettkarte werden 50 Gramm verabfolgt.

Mittwoch, den 3. Juli auf Abschnitt 25 der Nährmittelfarte in den Kundengeschäften: Karte A- und B 2 Pakete Zwieback für 80 Pfg. und 125 Gramm Grieß für 8 Pfg., Karte C 200 Gramm Graupen für 15 Pfg. und 150 Gramm Grieß für 10 Pfg., Zusatzkarten 100 Gramm Grieß für 7 Pfg.

Donnerstag, den 4. Juli, **Marmelade** in den 6 Grünwarengeschäften auf Bezugsabschnitt 147 der Lebensmittelkarte. Jede Person erhält 1/2 Pfund für 46 Pfg.

Der Bürgermeister.

Höchstpreise für Frühgemüse.

I.

Mit Wirkung vom 3. Juli 1918 ab werden folgende Höchstpreise festgesetzt:

	Erzeugerpreis	Großhandelspreis	Steinhandelspreis
1. Spargel			
a) unfortiert	—55	—70	0.90 M. je Pfd.
b) fortiert I (etwa 15 Stangen auf d. Pfund, Stangenlänge bis 22 cm)	—80	1.—	1.20 . . .
c) fortiert II und III (etwa 22 Stangen auf das Pfund)	—55	—70	—90 . . .
d) Suppenpargel	—25	—32	—40 . . .
2. Rhabarber	—15	—18	—25 . . .
3. Spinat (nicht Spinaterfas)	—30	—36	—47 . . .
4. Erbsen (Schoten)	—42	—55	—75 . . .
5. Längl. Karotten			
a) mit Kraut (nicht länger als 15 cm)	—23	—30	—41 . . .
b) ohne Kraut	—33	—42	—55 . . .
6. Karotten, kleine runde			
a) mit Kraut	—33	—40	—55 . . .
b) ohne Kraut	—43	—52	—70 . . .
7. Kohlrabi (mit jungem Laub)	—35	—42	—55 . . .
8. Frühzwiebeln (mit Kraut)	—26	—33	—44 . . .
9. Mairüben	—09	—14	—20 . . .

II.

Die hiernach festgesetzten Erzeugerpreise gelten gleichzeitig als Vertragspreise für die auf Grund von Lieferungsverträgen gelieferten Waren; sie treten an die Stelle der mit Ministerialverordnung Nr. 542 h IIB VIIIa vom 12. April 1918 veröffentlichten Richtpreise und sind ebenso wie die festgesetzten Groß- und Kleinhandelspreise Höchstpreise im Sinne des Gesetzes betreffend Höchstpreise vom 4. August 1914 (RGBl. S. 339) mit den dazu ergangenen Abänderungsverordnungen.

III.

Vom 3. Juli 1918 ab treten die mit Ministerialverordnung vom 13. Juni 1918 — Nr. 10001 V G 2 — (Nr. 136 der Sächs. Staatszeitung) festgesetzten Höchstpreise für Frühgemüse außer Kraft.

IV.

Rhabarber darf nicht mit einem längeren Blattanfang als bis zu 3 cm in den Handel gebracht werden. Mairüben, Möhren und Karotten dürfen mit Kraut nicht in den Handel gebracht werden. Soweit Mairüben, Möhren und Karotten von der Erzeugerstelle auf kurze Entfernungen mit Fuhrwerk oder auf andere Weise, jedoch nicht mit der Bahn, an die Absatzstelle, insbesondere auf öffentliche Märkte befördert werden, ist der Absatz mit Kraut bis auf weiteres zugelassen. Soweit unter I Preise für Karotten mit Kraut festgesetzt worden sind, haben sie nur für die zuletzt genannten Ausnahmefälle Geltung. Auf die diesbezügliche Verordnung der Reichsstelle für Gemüse und Obst vom 20. Juni 1918 wird verwiesen.

V.

Die obigen Preise gelten für das Gebiet des Königreichs Sachsen, und zwar auch für solche Ware, die von außerhalb Sachsens nach dem Gebiet des Königreichs Sachsen eingeführt wird.

Dresden, am 28. Juni 1918.

Ministerium des Innern.

Nachstehende Bekanntmachung wird hiermit zur allgemeinen Kenntnis gebracht.

Dresden, am 28. Juni 1918.

Ministerium des Innern.

Verordnung.

Auf Grund der §§ 4 und 7 der Verordnung über Gemüse, Obst und Süßfrüchte vom 3. April 1917 (Reichsgezebl. S. 307) wird mit Wirkung für das Reichsgebiet bestimmt:

§ 1.

Rhabarber darf nicht mit einem längeren Blattanfang als bis zu 3 cm in den Handel gebracht werden. Mairüben, Möhren und Karotten dürfen mit Kraut nicht in den Handel gebracht werden. Soweit Mairüben, Möhren und Karotten von der Erzeugerstelle auf kurze Entfernungen mit Fuhrwerk oder auf andere Weise, jedoch nicht mit der Bahn, an die Absatzstelle, insbesondere auf öffentliche Märkte befördert werden, ist der Absatz mit Kraut bis auf weiteres zugelassen.

§ 2.

Zu widerhandlungen werden gemäß § 16 der Verordnung vom 3. April 1917 mit Gefängnis bis zu einem Jahr und mit Geldstrafe bis zu 10 000 M. oder mit einer dieser Strafen bestraft.

§ 3.

Diese Verordnung tritt mit dem Tage ihrer Verkündung in Kraft.

Berlin, den 20. Juni 1918.

Reichsstelle für Gemüse und Obst.

Der Vorsitzende: von Tilly.

Vom Weltkrieg.

Der braunschweigische Landtag nahm die Gesetzesvorlage zur Beschlagnahme leerstehender Wohnungen im ganzen Herzogtum an.

Im ungarischen Abgeordnetenhause gab Ministerpräsident Dr. Wekerle Aufklärungen über den Rückzug an der Piave.

In London findet demnächst eine interalliierte Konferenz der parlamentarischen Handelskommissionen statt, die sich mit Wirtschaftskriegsfragen beschäftigen soll.

Auf eine Anfrage im englischen Unterhause erklärte Balfour, daß England keine Veranlassung habe, die finnische Republik anzuerkennen.

Der fünfte allrussische Sowjetkongress tritt am 4. Juli in Moskau zusammen; er wird die Regierungsaufträge über die Verhandlungen mit Deutschland verabschieden.

Die Sperrstellungen von Amiens und Hazebrouck sind durch die verbündeten Truppen aufs stärkste ausgebaut worden.

Fliegerleutnant Wüsthoff ist verwundet in französische Gefangenschaft gefallen.

Das schwedische Justizkommissariat arbeitet ein Dekret aus, durch das alles Getreide als Staatseigentum erklärt wird.

Aus Rom wird die Einbringung einer neuen Kriegskreditvorlage von zehn Milliarden Lire gemeldet.

Der amtliche Tagesbericht

Amtliche Meldung.

Großes Hauptquartier, 30. Juni 1918.

Westlicher Kriegsschauplatz.

In den Kampfabschnitten nördlich der Oys und südlich der Wisne hielt tagsüber erhöhte Artillerietätigkeit an. Am Abend lebte sie auch an der übrigen Front zwischen Yser und Marne auf. Kleinerer Infanteriegefechte. Bei stärkeren Vorstößen des Feindes südlich des Durcq und bei erfolgreicher eigener Unternehmung am Hartmannsweiler Kopf machten wir Gefangene.

Leutnant Uder errang seinen 36., Leutnant Löwenhardt seinen 31. Luftst. Leutnant Jacobs schoß in den letzten Tagen seinen 20., 21. und 22. Gegner ab.

Der erste Generalquartiermeister: (WSA.) Lubendorff.

Oesterreichisch-ungarischer Heeresbericht

Amtliche Meldung.

Wien, 30. Juni. Amtlich wird verlautbart:

Unsere Stellungen auf der Hochfläche der Sieben Gemeinden lagen gestern seit 3 Uhr früh unter dem schwersten feindlichen Artilleriefeuer, dem einige Stunden später starke Angriffe gegen den Col del Rosso und den Monte di Val Bella folgten. Während die gegen den Col del Rosso gerichteten Anstürme von Haus aus erfolglos blieben, vermochte auf dem Monte di Val Bella der Italiener nach erbitterten Nahkämpfen in unsere erste Linie einzubrechen, doch wurde er durch Bataillone des ungarischen Infanterie-Regiments Nr. 131 und des Warantiner Regiments 16 im Gegenstoß wieder hinausgeworfen. Weitere Angriffsversuche, sowie die Vorstöße gegen den Sifemol und bei Asiago erstickten in unserem Geschützfeuer. Sonst überall Artilleriekampf wechselnder Stärke.

Der Chef des Generalstabes.

Amiens und Hazebrouck.

Zürich, 29. Juni. Aus Paris erfährt der „Corriere della Sera“: Die Sperrstellungen von Amiens und Hazebrouck seien durch die verbündeten Truppen nach den Regeln der modernen Befestigungskunst aufs stärkste ausgebaut worden. Die Engländer hätten, unterstützt von Amerikanern, Belgiern und Portugiesen, Tag und Nacht gearbeitet. Man habe die Zahl der Gräben verdreifacht und überall zementierte Zitadellen mit einem Netz von Stacheldrähten angebracht. Auch die Zahl der Geschütze sei gewaltig erhöht und durch die fortgesetzten eintreffenden amerikanischen Truppen die Zahl der verfügbaren Einheiten verstärkt.

Auffallende Regiamkeit an der Front von Reims.

Die „Zür. Morgenztg.“ meldet, daß in der Gegend von Reims-Brigny und ebenso westlich von Soissons eine bemerkenswerte Regiamkeit auf französischer Seite herrscht. Es scheint, daß sich doch zu einer großen Gegenaktion aufzuziehen wolle. Das Blatt glaubt in diesen Vorstößen der Alliierten die Besorgnis vor neuen Schlägen Hindenburgs zu erkennen. Der Wiederbeginn der Kampfaktivität an der ganzen Westfront sei ein auffälliges Zeichen.

Die Räumung von Paris dauert an.

Zürich, 29. Juni. Der Pariser Korrespondent der „N. Zür. Ztg.“ meldet die Fortschaffung von 1100 Knaben und Mädchen aus Paris nach Lyon, infolge des Wiederbeginns der Fernbeschießung.

Die Zahl der amerikanischen Truppen.

Im Gegensatz zu den amerikanischen Reklamemeldungen über die Zahl der in Frankreich gefandenen amerikanischen Truppen meint der Militärkritiker des „Berliner Bund“, man werde mit etwa 500 000 amerikanischen Streitern rechnen können, von denen vielleicht die Hälfte feindlichfähig seien.

Reichskanzler Graf von Hertling

Ist gestern Abend ins große Hauptquartier abgereist. Der Aufenthalt des Kanzlers im Hauptquartier dürfte, wie der „Vokalanziger“ schreibt, allgemeinen Besprechungen, insbesondere auch über die Bündnisverhandlungen mit Oesterreich-Ungarn gelten.

Fliegerleutnant Wüsthoff gefangen.

Genf, 28. Juni. Fliegerleutnant Wüsthoff fiel verwundet in französische Gefangenschaft. Die französische Presse nennt Wüsthoff einen der hervorragendsten deutschen Flieger und würdigen Nachfolger Zimmelmans, Voeldes und Nischhofens.

Für den Zollschutz gegen Oesterreich

Sprach sich in einer Bauernversammlung des Bundes der Landwirte und des mittelfränkischen Bauernvereins der konservative bayerische Landtagsabgeordnete Vech aus.

Bestfälle in England.

Die „N. Zürcher Ztg.“ meldet: Nach einer Londoner Sabasmeldung ist in England die Beulenpest aufgetreten. Im Bezirk von Suffolk wurden mehrere Todesfälle von Beulenpest festgestellt. Der ganze Bezirk und alle Einwohner wurden abgesperrt.

Die spanische Massenerkrankung in Nürnberg.

W. Nürnberg, 28. Juni. Die vor kurzem in Spanien aufgetretene Massenerkrankung hat überraschenderweise ihren Einzug in Nürnberg gehalten. Hier ist in mehreren Bureaus und Arbeitsräumen plötzlich eine Anzahl Personen unter Mattigkeit und Fiebererscheinungen erkrankt. Allem Anschein nach handelt es sich um Influenza. Der königl. Bezirksarzt Med.-Rat Dr. Wesel erläßt eine Kundmachung, in der er Ratschläge zur Verhütung von Ansteckungen und Anweisungen zur Pflege der Erkrankten gibt, zugleich aber betont, daß kein Grund zu ernstster Besorgnis vorhanden sei, da die Krankheit regelmäßig verläuft.

Dr. Wexler über den Rückzug an der Piave.

Im ungarischen Abgeordnetenhaus gab zu Beginn der Sitzung der Ministerpräsident Dr. Wexler eine Erklärung ab, in der es u. a. heißt: In Verbindung mit der letzten Offensive, insbesondere mit unserer im Gebiete der Piave und der Brenta erfolgten Vorrückung, und unserem Rückzuge sind so ungläubliche Ausstreunungen im Umlauf, daß ich mich zur richtigen Feststellung des Tatbestandes zur Beruhigung der öffentlichen Meinung mit voller Aufrichtigkeit vor der Öffentlichkeit zu äußern wünsche. (Hört! Hört!) Das Haus weiß, daß wir an der

Piave und Brenta

vorgedrungen sind und, um Menschenleben zu schonen, nachdem die Festhaltung unserer Positionen mit riesigen Verlusten verbunden gewesen wäre, uns an der Piave zurückgezogen und nur an der Brenta manche okkupierte Gebiete gehalten haben. Bei diesem Rückzuge sind insgesamt 12 000 Gefangene in die Hände des Feindes gelangt, während 50 000 italienische Gefangene in unsere Hände fielen. Diese Ziffer kann bei Offensive und Rückzug nicht als übermäßig bezeichnet werden. Denn bei der zehnten Isonzo-Offensive, wo die Italiener vorgedrungen sind, sind unsererseits 30 000 bis 35 000 Mann in Gefangenschaft geraten, während wir 22 000 Gefangene machten. Den Verlust an Gefangenen bei der letzten Offensive kann ich vom strategischen Gesichtspunkt aus als beruhigend bezeichnen. Viel trauriger ist der Verlust, den wir an Toten, Verwundeten und Kranken erlitten haben. Ein großer Teil hiervon entfällt auf die Kranken.

Der Ministerpräsident fuhr fort: Wir haben diesen riesigen, sehr bedauerlichen Verlust erlitten, der aber im Vergleich zur zehnten und ersten italienischen Offensive die damaligen Verluste nicht überschreitet, ja, hinter diesen zurückbleibt. Denn in der zehnten und ersten italienischen



Aus der Schlacht zwischen Aisne und Marne.

Unser Bild veranschaulicht den Spitzreiter einer deutschen Munitionskolonne ein vergastetes Feld passierend. Pferde und Mannschaften derselben sind mit Gasmasken vorzüglich ausgerüstet, um gegen Vergiftung durch Gas geschützt zu sein. Eine derartige Truppe gewährt in dieser Ausrüstung einen eigenartigen Anblick.

(Aufnahme des Bild- und Film-Amtes. Vom Generalstab zur Veröffentlichung genehmigt.)

Offensive hatten wir einen Verlust von 80 000 bis 100 000 Mann. Jetzt aber ist unser Verlust gleichfalls annähernd 100 000 Mann. (Bewegung.) Ich führe diese Ziffern deshalb an, um mit ganzer Aufrichtigkeit die Lage darzustellen, feiner aus dem Grunde, weil unsere Feinde diese Verluste gewiß in übertriebener Weise schildern werden und vielleicht auch unsere öffentliche Meinung. In der ganzen Offensive und Rückzüge haben 33 ungarische und 37 österreichische Regimenter teilgenommen, also 47 Prozent Ungarn und 53 Prozent Oesterreicher. Der

Verlust der Italiener

betrug bei dem ganzen Vorrücken und Rückzug 150 000 Mann. Er übersteigt somit weit unsere Verluste an Toten, Verwundeten und Kranken. Mit Munition war unsere Armee nie so gut versehen, wie Mitte Juni. Wichtig ist, daß von den über die Piave geschlagenen drei Brücken unglücklicherweise die oberste einfiel und daß die beiden anderen mittergerissen wurden, wodurch in der Beförderung von Munition und Proviant unüberwindliche Schwierig-

keiten entstanden. (Bewegung.) Über Munitionsmangel bestand nicht. Allerdings konnte an Munition und Proviant nicht so viel hinterherbefördert werden, wie die dort kämpfenden Truppen benötigt hatten. (Bewegung.) Gegenüber den Gerüchten, als ob dort Fälle von Hungersnot vorgekommen seien, muß ich feststellen, daß auch nicht ein einziger solcher Fall bei uns vorgekommen ist. (Arm links.)

Der ganze Rückzug

ist, wie das auch der Honvedminister festgestellt hat, so planmäßig und ohne Aufsehen geschehen, daß die Italiener selbst nach dem Rückzuge diesen nicht bemerkten, sondern noch die Angriffe gegen unsere Schützengräben, sowie überhaupt gegen unsere früheren Positionen und gegen die früheren Stellungen unserer Truppen fortsetzten. (Honvedminister Szutah: Der Angriff wurde auch zurückgeschlagen durch unsere Artillerie!)

Dr. Wexler fuhr fort: Wenn ich trotz dieser traurigen Ergebnisse von dem Ganzen die Folgerungen ableite, so steht ohne Zweifel fest, daß wir den Italienern bedeutende Verluste verursachten und sie verhinderten, einen erheblichen Teil ihrer Truppen an die Westfront zu senden. So traurig auch die Ergebnisse sind, glaube ich, können die Geschschnisse, wenn wir sie in ihrer Gesamtheit in Betracht ziehen, vom Gesichtspunkte der Kriegsführung aus

nicht als Niederlage

bezeichnet werden. Denn diese Operationen haben dem Feinde größeren Schaden verursacht als uns. Wenn wir auch keinen vollständigen Erfolg erzielt haben, so hatten wir jedenfalls einen strategischen Erfolg. Wir können der Tätigkeit unserer Armee in der Zukunft und dem Ausgange des Krieges mit Vertrauen entgegensehen. (Zustimmung.)

Wien, 29. Juni. Zu den vom ungarischen Ministerpräsidenten im ungarischen Abgeordnetenhaus abgegebenen Erklärungen über die Verlustziffern anlässlich der jüngsten Offensive gegen Italien wird dem Korrespondenz-Bureau von maßgebender Seite folgender Kommentar gegeben: 1. Die Zahl 100 000 beruht auf einer irrtümlichen Auffassung einer eiligst abgegebenen telephonischen Depesche. Es wurde der ungarischen Regierung von Armeebefehlshaber mitgeteilt, daß die Verluste geringer als die in der zehnten und ersten Isonzoschlacht seien, die 80 000 bis 100 000 Mann betragen. Zergewöhnliche genauen Daten liegen über die in Rede stehende Einbuße an Mannschaften überhaupt nicht vor. 2. Die durch Vergleich mit der zehnten und ersten Isonzoschlacht angegebene Verlustziffer bezieht sich nicht auf die Piavefront und noch weniger auf die vom Ministerpräsidenten angeführten 70 Infanterie-Regimenter allein, sondern auf die ganze Front vom Stiller Joch bis zur Adria. Sie umfaßt den Zeitraum vom 15. bis 20. Juni, also sechs Kampftage. 3. In den Gesamtverlustziffern sind immer auch die Abgänge an Kranken inbegriffen, wie das ja auch der Herr Ministerpräsident betont hat. Diese betragen je nach der Witterung an der Südwestfront täglich 2000 bis 4000 Mann, ergeben also für sechs niederschlags- und kältereiche Tage 20 000 bis 25 000 Mann. Die Verluste übersteigen demnach in keiner Weise das normale Maß und bieten der Öffentlichkeit die Gewähr, daß die Kampfführung alles getan hat, um die Zahl der Opfer einzuschränken.

Die Frau mit den Karfunkelsteinen.

Roman von G. Marlist.

(8. Fortsetzung.)

Und der Großpapa, der in der „Angstnacht“ von Herrnleben kommend, gar nicht vom Pferde gestiegen, sondern gleich nach der Stadt weitergeritten war, er schäuferte und scherzte auch wieder in seiner herb jovialen Weise; aber an dem Tage, als sein Liebling zum ersten Mal die ganzen Nachmittagsstunden außer Bett sein durfte, da brannte ihm doch der Boden unter den Füßen, und er ritt auf und davon.

Zwei Tage nachher reiste auch Herr Lamprecht fort — auf lange, sagten seine Leute im Kontor. Die kleine Margarete sah verwundert in sein Gesicht, als er sich Abschied nehmend über sie bog und ihr die herrlichsten Dinge zu schicken versprach. So habe ich den Papa noch nie gesehen, so „schrecklich vergnügt“ und so wunderbar mit seinen funkelnden Augen, meinte sie.

„Das glaub' ich gerne,“ sagte Tante Sophie. „Er freut sich, daß sein kleiner Ausreißer wieder gesund ist, und wenn er die Geschäftsreise hinter sich hat, dann geht er nach Italien und wohl noch weiter. Er will sich wieder einmal die Welt ansehen, und er hat recht! Nach der Angstzeit ist ihm der Spaß zu gönnen — wir alle haben auf lange genug. Ja, Gretel, an den Bleichtag werd' ich denken, so lange mir ein Auge im Kopfe steht!“

Und die Linden vor der Weberei hatten sich inzwischen sommerlich verbunkelt. Es war vieles anders geworden; am verwunderlichsten aber war es doch, daß der Papa da oben gewohnt hatte, wo nun, nach seiner Abreise, gerade heute gründlich gelüftet wurde. Die Fenster standen weit offen. Da lagen als Staubfänger allerhand moderne Gegenstände, Rauchutensilien, Statuetten, Albums und ganze Stöße von Zeitungen — Herr Lamprecht hatte sich die verfertigten Räume vollkommen wohnlich und nach Bedürfnis eingerichtet.

Die Kleine sah nachdenklich hinauf — aus dem Zimmer mit den herrlichen Deckengemälden war die Verschleierte geschlüpft, es war die zweite der Lären im Korridor gewesen, hinter der der kleine Fuß im tierlichen Gaden, um zum Vorschein gekommen war. Seit sie wieder gesund war, wußte sie das alles ganz genau; allein sie sprach nicht mehr darüber, aus Verdruck, weil niemand auf ihr Fragen und Erzählen einging — sie wußte ja nicht, daß die Verzte erklärt hatten, die „Nifion“ im Korridor sei bereits der Ausbruch ihrer nervösen Krankheit gewesen.

Auf dem offenen Gang des Saalganges war es auch totentstül. . . In der hübschen Stube voll Neudebäfte sah gewiß die Frau mit dem lieben, zärtlichen Muttergesicht und trauerter; denn die schöne Blanka war nun auch fort. Sie war heute frisch abge-

reift und „wohl wieder in Stellung nach dem weifremder: Engelland gegangen“, wie Farbe heute morgen zu Tante Sophie gesagt hatte; und darüber war die kleine Margarete aus ihrer halben Morgenschlase emporgesprungen und hatte still, damit die Tante und Bärbe es nicht hören sollten, in ihr Kissen hinein gemeint.

In diesem Augenblick aber, als Reinhold in das Haus gegangen war, um seinen Kaufkasten zu holen, und das kleine Mädchen allein unter den Linden saß, kam die alte Köchin über den Hof her, die Hand unter der Schürze und mit einem wahren Inquisitorenblick die Fenster des obersten Stockwerkes im Vorderhause streifend.

„Fräulein Sophie weiß darum und will, daß ich dir's geben soll, Gretchen,“ sagte sie. „Wie du krank warst, da hat das schöne Mädchen dort auf dem Gange gar manchmal stundenlang auf mich gewartet, weil ich ihr immer sagen mußte, wie es gerade um dich stand. In den Hof runter gekommen ist sie kein einziges Mal, so lange sie auch dagewesen ist. Nun aber heute in aller Frühe, wie ich das Kaffeewasser am Brunnen holte, da kam sie über den Hof her, schon im Schleierhut und mit der Reisetasche und blaß wie der Tod und konnte aus keinem Auge sehen vor Weinen, weil's ja gerade fortgehen sollte in die weite Welt. Und sie sagte, ich sollte dich vieltausendmal grüßen und dir das geben.“

Sie zog die Hand unter der Schürze hervor und legte ein kleines, weißes Paket auf den Gartentisch — jubelnd zog die Kleine ein gesticktes Margaretentäschchen aus dem Papier.

„Still, still, Gretchen — mußt nicht so schreien!“ mahnte Bärbe. „Das war gar eine eigene Geschichte heute früh, und schön war's nicht von der Frau Amtsärztin, ein — alles was recht ist, sag' ich immer! — 's ist ja doch kein Unglück, wenn der junge Herr Herbert aus gerade in dem Augenblick mit seinem Trinkglas runter an den Brunnen kommt, wie er es ja jeden Morgen die ganzen letzten Wochen getan hat! Er sah ganz krank aus, wie eine Leiche, und kam auf das Mädchen zu — ich glaube, er hat was sagen wollen, vielleicht „glückliche Reise“ oder sonst eine Höflichkeit; aber da stand auch schon die Amtsärztin da, hat noch das Nachtmädchen aufgeholt, und der Schlafrock hat ihr um den Leib gehangen, als ob sie geradewegs aus dem Bette hineingefahren sei; und Augen hat sie gemacht, als wollte sie das Mädchen aufspießen. Sie hat sich aber nur tief vor ihr verneigt und ist zu ihren Eltern gegangen, die im Torweg auf sie gewartet haben — weißt du, Gretchen, unsere Frau Herzogin kann sich nicht stolzer und vornehmer haben als die Malerstochter, von der Schönheit gar nicht zu reden; und es kann wohl sein, daß das Stolz an ihr deine Großmama geärgert hat, denn eh' ich nur recht wußte wie, hat sie das Papier in meiner Hand aufgerissen und hineingekuck't.“

„Hör's Gretchen ist's, Frau Amtsärztin!“ sag' ich. „So?“ sagte sie ganz laut und böse. „Wie kommt denn Fräulein Lenz dazu, meiner Entlein ein Andenken zu schenken?“ Und das hat das arme Mädchen noch in ihre Ohren hineingehört und Vater und

Mutter auch. . . Und den jungen Herrn hat's gerade so gedauert wie mich — er hat schreckliche Augen gemacht und ist ins Haus geflücht. . . So, das war die Geschichte, Gretchen! Die Frau Amtsärztin wollte mir zwar das Paketchen unbedingt wegnehmen, aber ich hab' Ferkelgeld gegeben, und Fräulein Sophie sagt, sie sähe gar nicht ein, warum du das Täschchen nicht tragen solltest.“

Sie ging wieder in ihre Küche, und die kleine Margarete sann und grübelte. Das Herz tat ihr weh, und Hornestränen flogen ihr auf, weil die guten Leute im Badhaus gekränkt worden waren. Und Bärbe hatte recht, Herbert sah ganz anders aus, so blaß und so schrecklich ernsthaft; er sprach mit niemand mehr, nicht einmal mit Reinhold, der doch sein Liebling war. Ja, die Großmama! Sie konnte manchmal so fürchtbar strenge Augen machen, und davor fürchtete sich der große Primaner Herbert auch — das hatte die Kleine wohl bemerkt. . .

Aber es half doch alles nichts, und wenn die Großmama noch so sehr zankte und noch so schlimme Augen machte, sie trug das Täschchen doch, sie trug es alle Tage, auch wenn einmal der Papa von seiner Reise zurückkam und sie ausfahalt; denn stolz war er, der Papa, vielleicht noch schlimmer als die Großmama; das hörte man an seinem barschen Ton, wenn er Befehle gab, und außerdem sprach er nie mit den Arbeitern, die unter ihm standen.

Auch die Malerleute waren ihm zu gering; er sah immer so aus, als wisse er gar nicht, daß jemand im Badhaus wohne, und auf dem offenen Gange mochte sein, wer wollte, er grüßte nie hinauf. An dem Anglücksabend war er ja auch nicht in das Haus gegangen und hatte lieber im dunklen Hofe gewartet, bis sie herausgebracht worden war.

Nur während ihrer Krankheit hatte er nicht stolz ausgesehen; sie hatte ihm sogar, als es besser mit ihr ging, und er allein an ihrem Bett gesessen, von der hübschen Stube im Badhaus erzählen dürfen, und von dem schönen Mädchen, wie es so weiß und mit offenem Haar vom Gange hereingekommen, wie es ihren Kopf so fest an die Brust gedrückt habe, daß ihr das weiche, dicke Haar ganz schwer über das Gesicht gefallen sei.

Und da hatte der Papa gar nicht gezankt — er war ganz still gewesen; er hatte sie auf die Stirn geküßt und gerade so fest an sein starkgehendes Herz gedrückt, wie es die schöne Blanka getan. Und darüber wunderte sie sich heute noch. . .

Pünktlich mit dem 15. Mai rückte alljährlich die Wagenkolonne aus der Residenz in das hübsche B. ein, und bald darauf sah man die Schäfte des Schlosses gasklich dampfen, die wohlbekannte Bree der herzoglichen Bedienten tauchte in den Straßen auf, und von den vornehmsten Häusern hielt dann und wann eine Equipage — die Hofdamen machten Besuche. Auch das Lamprecht'sche Haus war eines der wenigen bürgerlichen, denen diese Auszeichnung widerfuhr — die Frau Amtsärztin Marschall war heute noch so wohlgefitten bei Hofe wie vor zehn Jahren; denn volle zehn Jahre waren verstrichen seit jenem unglückseligen

Ein Feldgrauer über die Deutsch-Oesterreicher.

via. Am 18. Mai erschien in der „Graben-Post“ (Truppenzeitung der Division von Herzberg) ein Aufsatz „Ein Irrtum“. Der Verfasser bekundet, daß man in den breiten Kreisen der deutschen Armee nichts von den Deutsch-Oesterreichern und ihren Kämpfen wisse, daß man sie mit den anderen Oesterreichern in einen Topf werfe, mit jenen, die auf Schritt und Tritt im Lande und im Feld Verrat üben. „Die meisten von uns haben kaum gewußt, daß man in Oesterreich auch deutsch spricht, daß es dort Deutsche gibt, die in aufrichtiger Treue und Hingabe zu uns stehen und dazu noch wie ein gehegtes Tier um ihre Daseinsberechtigung im eigenen Lande zu kämpfen haben.“ Der Aufsatz schließt mit den Worten: „Machen wir uns frei von dem Irrtum, nur jene Menschen als Oesterreicher zu betrachten, die wir als Bundesbrüder nicht einmal verstehen können.“ Es wäre zu wünschen, daß diese Ausführungen weithin durch alle deutschen Lande verbreitet würden. Sie würden dazu helfen, die den Reichsdeutschen immer wieder von gewissen Kreisen aufgedrängte Ansicht von der geringen Bedeutung der Deutsch-Oesterreicher für das deutsche Volk und für das Bündnis genau zu prüfen.

Der Ansturm auf die höheren Schulen.

PR. Die Worte von dem Aufstieg der Begabten haben ihre besondere Berechtigung in bezug auf unsere Schulen. Heute ist bereits der Uebergang von den Volks- und Mittelschulen zur höheren Schule erleichtert worden. Weitere Bestrebungen zielen dahin, auch die geldlichen Hindernisse zu beseitigen, die den Minderbemittelten den Besuch der höheren Schule verboten. Allein hierin liegt auch eine ernste Gefahr, wenn nicht eine Gegenwirkung einsetzt, die einen zu großen Andrang verhindert.

Ein ständig stärker werdender Wettlauf zu den höheren Schulen hat eingesetzt. Eine bedenkliche Ueberfüllung ist die Folge. Besonders die großstädtischen Schulen haben unter diesem Mißstand zu leiden. Es gibt kaum eine unter ihnen, die nicht weitere Aufnahmen ablehnen muß, weil die Höchstzahl der Schüler längst erreicht worden ist. Die Abgewiesenen haben kaum die Möglichkeit, anderwärts unterzukommen, denn einen Zwang für die Gemeinden gibt es nur für Volks- und Mittelschulen. So entsteht eine Lücke zwischen Andrang und Aufnahmemöglichkeit. Andererseits belastet die hohe Schülerzahl, zumal bei dem durch den Krieg bedingten Lehrermangel, die höheren Schulen zum Teil auch darauf zurückzuführen sein, daß durch die Kriegsverhältnisse manche Bevölkerungskreise, denen es früher an den Mitteln fehlte, ihren Kindern eine höhere Schulbildung zu geben, heute über solche Mittel verfügen. Man mag hoffen, daß das vielleicht eine vorübergehende Erscheinung ist. Allein will man den Grund, den Begabten den Aufstieg zu ermöglichen, zu einem dauernden Zeitgedanken machen, ihn sogar noch erweitern, so entsteht nicht nur für die Schule, sondern auch für das Volkseleben selbst ein ernster Mißstand. Dieses wird für seinen Bedarf an Kräften in jedem Stande immer nur



Von der Feier des 30 jährigen Regierungs-Jubiläums des Kaisers im Großen Hauptquartier.

Der Kaiser (links stehend) im Gespräch mit einem Armeeführer; in der Mitte Generalfeldmarschall v. Hindenburg, bei der Feier im Gespräch mit Kronprinz Friedrich Wilhelm. (Ausnahmen des Bild- und Film-Unters. Vom Generalstab zur Veröffentlichung genehmigt.)

einen bestimmten Bruchteil zu verwerten vermögen. Uebersteigt das Angebot den Bedarf, so entsteht ein Proletariat, das stets einen Krebsknoten für das Volksleben bildet. Das gilt auch für die geistig arbeitenden Kräfte. Schon heute klagt man in den sogenannten gebildeten Berufen über ein starkes Anwachsen des geistigen Proletariats. Fast alle diese Kräfte leiden an Ueberfüllung, die erst recht nach dem Stürze sich bemerkbar machen wird. Zerbricht man sich doch heute schon in der Verwaltung, im Richterstande, im Lehrerberufe den Kopf darüber, wie man es wird möglich machen können, all die bei der Abrüstung frei werdenden Kräfte unterzubringen, die darauf einen Anspruch haben. Geht das so weiter mit der Steigerung der Zahl der Gebildeten, dann entsteht eine unhaltbare Lage.

Die Frage, ob es hiergegen ein durchgreifendes Mittel gebe, wird in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ verneint. Das Drängen zu den akademischen Berufen entspringt eben heute in unzähligen Fällen weder einer ausgesprochenen Neigung, noch gründet es sich auf be-

sondere Fähigkeiten. Vielmehr liegt der Grund häufig in zu hoher Bewertung dieser Berufe. Man erwartet, daß diese den einzelnen in persönlicher Beziehung über die Masse hinausheben und ihm auch einen besonders starken wirtschaftlichen Hintergrund schaffen müßten. Einsichtige wissen längst, wie sehr das Gegenteil der Fall ist. Etwas geholfen könne nur in der Frage werden, wenn es gelänge, die Einsicht, daß eine andere als die akademische Laufbahn vielen weit aussichtsreicher wäre, in weiteste Kreise zu tragen, daß also ein Beruf ausschließlich nach den Fähigkeiten erwählt werden sollte. Hier ist ein Eingreifen der Schule zur Unterstützung der Eltern, wie es schon im Gange ist, sehr zu begrüßen. Auf Veranlassung des Unterrichtsministeriums sind in den Schulen, auch in den höheren, allgemeine Berufsberatungsstellen einzurichten, die den Eltern in der Wahl des Berufes für ihre Kinder mit Rat und Tat zur Seite stehen.

Die Deutsche Faserstoff-Ausstellung in Leipzig.

Mitte August wird in Leipzig die dritte der von der Reichsbeleidungsstelle in Leipzig veranstalteten Wanderausstellungen als Deutsche Faserstoffausstellung für Sachsen in Leipzig auf dem Königsplatz eröffnet werden, wo eine besondere, rund 5000 Quadratmeter große Ausstellungshalle für sie errichtet wird. Die Ausstellung wird 6 bis 7 Wochen dauern und somit in die Zeit der Herbstmesse fallen. Die Kosten dieser Halle müssen unter den heutigen Verhältnissen mit 400 000 Mk. angenommen werden. Hier von will die Hauptleitung der Ausstellung als Unternehmerin 100 000 Mk. tragen. Weitere 100 000 Mk. stellt die Stadt Leipzig zur Verfügung. Der Ausschuss für die Deutsche Faserstoffausstellung für Sachsen in Leipzig hat angesichts der großen Bedeutung, die dieser Ausstellung besonders auch für das sächsische Wirtschaftsleben zukommt, an alle Kreise der sächsischen Textilindustrie und des sächsischen Handels im weitestgehenden Sinne die Bitte gerichtet, sich mit Beiträgen an der Aufbringung der restlichen Summe von 200 000 Mk. zu beteiligen. Es haben sich bereits eine Reihe von Firmen mit namhaften Beiträgen beteiligt. Es sind: Sächsische Textilfaserwerke und Kunstweberei Clavier in Worf i. V. mit 20 000 Mk., Allgemeine Deutsche Credit-Anstalt in Leipzig mit 10 000 Mk., Leipziger Baumwollspinnerei mit 5000 Mk.

Die Front der feindlichen Phrasen im Schlaglicht der Wahrheit.

„Aftenbladet“ veröffentlicht einen Aufsatz „Abrechnung aus Norwegen“ über die Schrift eines Akademikers „Die Front der Phrasen im Schlaglicht der Wahrheit“, in

vor dem Institut nach Dambach gelaufen war.

Die herzogliche Gnadenfönne befrachtete selbstverständlich auch alles, was der alten Dame verwandtschaftlich nahe stand; so zum Beispiel wurde jetzt die Firma Lamprecht und Sohn durch einen Kommerzienrat repräsentiert, den einzigen der Stadt B., denn Serenissimus kargte sehr mit diesem Titelgeschenk.

Herr Waldwin Lamprecht war auch gegen die seltsame Auszeichnung durchaus nicht unempfindlich; seine Geschäftsfreunde behaupteten, er trüge seine Krone so hoch, daß kaum noch mit ihm auszukommen sei. Früher habe er doch wenigstens verbindliche Manieren gehabt, aber auch die seien untergegangen in dem abstoßend finsternen Hochmut.

Seit Jahren habe ihn niemand mehr lächeln sehen. Er reiste viel in Geschäften und war tätig, wie kaum in den ersten Jahren seiner Selbständigkeit; aber wenn er heimkam, da wurde es förmlich dunkel im Hause, da sanken die Stimmen der Untergebenen zum Klüften herab. „Die leidige Hypochondrie — ein Lamprechtisches Erbsüßchen!“ sagte achselzuckend der Hausarzt im Hinblick auf die düstere Stimmung des Heimgekehrten, der sich oft tagelang einschloß.

Und die Frau Amtsrätin nickte eifrig mit dem Kopfe dazu — einzig und allein das alte Erbübel war's — sonst absolut nichts!

Tante Sophie aber lächelte ingrinnig, wenn ihr dieser salonmässige Ausdruck zu Ohren kam. „Ja, wohl, sonst absolut nichts!“ pflegte sie ihn ironisch zu bekräftigen. „Weil sie nicht etwa das bishigen Sehnsucht nach einem richtigen Familienleben — ei bewahre! Der Mann muß ja Gott danken, daß er einmal vor so und so vielen Jahren eine Frau gehabt hat, und kann nun bis an sein seltsames Ende von der Erinnerung gehen... Der Fanny muß doch die letzte Bosheit der seltsamen Judith gar zu gut gefallen haben, weil sie's gerade so gemacht hat. Na meinetwegen, ich wollte nichts sagen, wenn sie dem armen Kerl, dem Witwer, wenigstens ein paar stramme Wuben hinterlassen hätte; aber der Reinhold, das Angstmännchen — du lieber Gott, dem sah man's ja schon im Wäde, an, daß es irgendwo haperte!“

Reinhold Lamprecht war in der Tat das Angstkind des Hauses geblieben. Er litt an einem Herzfehler, der ihm jede geistige und körperliche Anstrengung verbot. Er selbst fühlte die Entbehrung aller schönen Jugendfreuden wohl kaum, denn sein ganzes Dichten und Trachten ging im Geschäft auf. Wenn aber der Kommerzienrat den langen, bleichen, dünnen Zahlenmenschen mit der kühlen Gemessenheit eines Greises am Schreibtisch stehen sah, unbekümmert ob draußen winterliche Flocken vor den Scheiben wirbelten, da ging es wie Born und Grimm durch seine Äuge, und ein bitter verächtlicher Blick streifte das häßliche Gebrechlichkeit, das dereinst das Haus Lamprecht repräsentieren sollte.

Aber er sprach nie darüber; er ballte nur im stillen krampfhaft die Faust, wenn die Frau Amtsrätin sich freute, daß die vornehme Krone der seltsamen Fanny in so auffallender Weise auf den Sohn ab-

gegangen sei.

Margarete war ja auch bleich und schwächlich, aber kerngesund. Man mußte nur ihre Reisefriefe lesen — das Wäddchen ertrug ja Strapazen und Anstrengungen wie ein Mann!...

Diese Bravourstücke waren übrigens durchaus nicht nach dem Geschmack der alten Dame; der Entwicklungsgang der Enkelin mißfiel ihr gründlich. Ein langjähriger Aufenthalt in einem vom Adel besuchten Pensionat, dann Vorstellung bei Hofe, und nach einigen Jahren der Auszeichnung, die des Triumphes als Abschluß eine gute Partie — so mußte eigentlich die Jugendzeit der einzigen Tochter eines reichen Hauses verlaufen. Aber schon der Plan bezüglich des Zitiertes hatte ja an Margaretes Trostkopf scheitern müssen, und das Wäddchen war zum stillen Märgel der Großmama bis über das vierzehnte Lebensjahr in seiner „entfesselten Pflanzlichkeit“ verblieben. Dann war allerdings ein plötzlicher Umschwung eingetreten.

Die jüngere Schwester der Frau Amtsrätin war an einen Univeritätsprofessor verheiratet, dessen Name einen weithin geltenden Klang hatte. Er war Historiker und Archäolog, und da ihm bedeutende Mittel zur Verfügung standen, so reiste er viel, um für seine wissenschaftlichen Werke aus den Quellen selbst zu schöpfen, und dabei war ihm seine Frau ein treuer Kamerad — Kinder hatten sie nicht. Nach langem Aufenthalt in Italien und Griechenland waren sie nun auch wieder einmal in die Heimat zurückgekehrt, und die Frau Amtsrätin hatte sich glücklich gefühlt, die Durchreisenden auf einige Tage beherbergen zu können, denn sie war sehr stolz auf den Namen ihres Schwagers.

Am ersten Tage war der „unmanierliche Bassifisch“, die Grete, für die zürnende Großmama nicht zu finden gewesen. Der famos gelehrte Großonkel in Berlin hatte dem Wäddchen von jeder einen gelinden Schauer über die Haut gejagt. Das war so einer, der die unglücklichen Schulkinder einfiel, sie zwischen seine Krone klemmte und examinierte, bis sie vor Angst schwitzten. Gesehen hatte sie ihn nie; aber er war selbstverständlich lang und steif wie ein Stod, lachte nie und sah mit strengen stehenden Augen durch große, runde Brillengläser. Am zweiten Morgen aber hatte sie sich im Flurjaal, einer offenen Salontür schräg gegenüber, hinter dem Büfett verkrochen — Professors frühstückten beim Papa.

Und sie hatte große Augen gemacht; denn der schöne alte Herr konnte lachen, wirklich so recht aus Herzensgrunde lachen. Er hatte einen herrlichen, weißen, bis auf die Brust herabwallenden Vollbart und dazu prächtige helle Augen ohne Brillengläser. Und wie ein Junger hatte er das Glas mit dem funkelnden Goldwein gehoben und einen schalkhaften Toast ausgebracht. Dann hatte er von den Schlemmannischen Ausgrabungen auf dem Berge Hissarkit erzählt, und sehr verwunderlich war es dabei gewesen, daß seine Frau, die Großtante mit dem glattschneidenden, vollen Grauhair über dem klugen Gesicht, auch ländlich gesprochen, und zwar ganz mit demselben Verständnis wie der große Gelehrte.

Ja, eine weite wunderherrliche Welt voll alter, versunkener und nun wieder erstehender Geheimnisse

mit ja, da auferan, und die launigen junge Anwissende hinter dem Büfett hatte sich allmählich aus ihrer kauernenden Stellung aufgerichtet; dann war es gewesen, als schleiche ein leiser, nachts wandelnder Fuß über den Flurjaal her, bis das langaufgeschossene Wäddchen unsicheren Blickes, in fluchbereiter Haltung, aber im atemlosen Hören die verhängten Hände auf die Brust gepreßt, unter der Salontür erschienen war. „Meine Grete — ein scheuer Vogel, wie Sie sehen!“ hatte der Papa mit der Hand nach ihr hingewinkt und damit den Rauber gebrohen. In panischem Schrecken war der scheue Vogel von der Schwelle gelassen, hatte, verfolgt von einem vielstimmigen heiteren Gelächter, die Flurjaaltür flirrend hinter sich zugeschlagen und war die Treppe hinab mehr gestürzt als gelaufen.

Allein Flucht und trotziger Widerstand hatten nichts mehr genützt, die wilde Summel hatte sich rettungslos auf ein fremdes Gebiet verlagert; Lernbegierde und Wissensdurst waren in der jungen Seele erwacht und hatten sie immer wieder zu Füßen der Erzähler geführt, und als nach acht Tagen der Wagen vor dem Lamprechtischen Hause gehalten hatte, um die Fortreisenden nach der Bahn zu bringen, da war auch die „unmanierliche Grete“ in Schleierhut und Reisemantel aus der Haustür getreten, verweintem Gesichtes zwar und den letzten Jammerlaut eines schweren Abschiedes auf den Lippen — aber man hatte sie mit nichten in den Wagen schleppen müssen, und sie hatte auch nicht geschrien, daß die Leute auf dem Markte zusammenlaufen müßten; fest entschlossen und freiwillig war sie mitgegangen, um bei Dunkel und Tante zu lernen und sie auf ihren Reisen zu begleiten.

Darüber waren fünf Jahre hingegangen. Margarete war neunzehnjährig geworden und hatte das väterliche Haus nicht wieder gesehen. Ihre Verwandten, vorzüglich den Papa, hatte sie in der langen Zeit öfters, teils in Berlin, teils auf Reisen bei verabredeten Zusammenkünften gesehen, und in den letzten zwei Jahren waren die Besuche der Großmama in Berlin immer häufiger geworden; sie wollte die Enkelin heimholen; allein Onkel und Tante zitterten bei dem Gedanken an eine Trennung, und das junge Wäddchen selbst verspürte nicht die geringste Lust, sich am heimischen Hofe vorstellen zu lassen, und so mußte die Frau Amtsrätin zu ihrem bittersten Verdruß immer wieder allein zurückreisen.

Tante Sophie war, außer Herbert, die einzige der Familie gewesen, die sich ein Wiedersehen mit der „Gretel“ hatte versagen müssen. Rein, das sollte ihr einmal niemand nachsagen können, daß sie um einer Freude, eines Herzensbedürfnisses willen den Haushalt je, auch nur für ein paar Tage, im Stiche gelassen hätte!

Nun machte sich aber der Ankauf neuer Teppiche und Vorhänge für die „guten Stuben“ durchaus nötig, und Tante Sophies Pelzmantel verlor, trotz Steinsee und Pfeffer, seit Jahren die Haare. Da hieß es gleich vor die rechte Schmiege gehen, und deswegen dampfte Tante Sophie — viel eiliger als es nötig, aber doch nur „aus wirtschaftlichen Rücksichten“ — eines Tages nach Berlin und stand plötzlich unter strömenden Freudentränen in Margaretes Wäddchen.

(Fortsetzung folgt.)

welcher der Verfasser England, Frankreich, Nordamerika und Italien einige bittere Moralpillen als Antwort auf ihre hochmoralischen Gebärden zuerteilt. Als Kapitelüberschriften wählt der Norweger die weltbekanntesten Phrasen der Entente: „Wir kämpfen für die Zivilisation und Kultur“, „Wir kämpfen für die Sache der Demokratie“, „Wir kämpfen für den Frieden“, „Wir kämpfen für die Freiheit“, „Wir kämpfen für die kleinen Nationen“, „Wir kämpfen gegen den Militarismus“ usw.

Der Verfasser der „Phrasenfront“ fragt: Wer leitete die Einkreisung gegen Deutschland in den Jahren 1904 bis 1914 ein? Wer leitete den Versuch ein, die ganze bürgerliche Bevölkerung Deutschlands auszuhungern? Wer hat die eine Macht nach der anderen in den Krieg hineingezogen? Wer hat ein Friedensangebot nach dem anderen abgelehnt? Wer hat den „Krieg nach dem Kriege“ empfohlen? Wer hat die Schlagworte „Friedensintrigen“, „Friedenskomplotte“, „Friedensverführungen“ formuliert? Das haben England und Frankreich getan. Das ehrliche Friedensangebot Kaiser Wilhelms wurde von Lloyd George verhöhnt als „eine Schlinge, in die man aufgefordert würde, den Hals zu stecken“. „Wir kämpfen für die Freiheit“ — ist es die Freiheit Polens, Finnlands, der Ukraine, Kurlands, Livlands, Estlands und Litauens, die Deutschland bereits verwirklicht hat, für welche die Entente kämpft? Oder die Freiheit der Meere? Oder die Freiheit Indiens, Griechenlands, Irlands? Oder die Freiheit der Neutralen? Haben Englands Regierende noch die Stirn, über Freiheit zu reden?

„Während des Freiheitskampfes Europas 1914—1917 hat“ — so sagt der norwegische Verfasser — „das selbe England, welches die treibende Kraft in der friedensfeindlichen Entente ist, unter flagranter Kränkung des Prinzips „Europa den Europäern“ sich mit dem halben Asien, Afrika und Australien verschworen, um das Herz Europas dadurch zu töten, daß es seinem fortgeschrittensten und lebensfähigsten Kulturvorteil die Lebensader zu durchschneiden suchte. „Wir kämpfen gegen den Militarismus“. Im Jahre 1913 beliefen sich die militärischen Ausgaben für Frankreich auf 29 Millionen und für England auf 33 Millionen Mark, während Deutschland nur 22 Millionen Mark verausgabte. Daß das letztere Land dank seiner größeren Bildung, Sparsamkeit, Redlichkeit, Tüchtigkeit und Organisationsgabe seine Mittel für Heer und Flotte bedeutend besser angewendet hat als England und Frankreich ihre größeren, das nennen sie dann Militarismus. Reid und Haß gelten hier als die größere Kultur gegen die niedrigere, als das größere Vermögen gegenüber dem kleineren... „Wir kämpfen, um Elsaß-Lothringen zu befreien“. Aber diese Reichslande sind etwa 800 Jahre deutsch gewesen, wie Straßburg, Metz, Toul und Verdun alte deutsche Städte sind. Das Elsaß kam 1648 an Frankreich, Lothringen 1766 und beide wurden dem Mutterlande Deutschland 1871 zurückgegeben. Der überwiegende Teil in diesen Grenzgebieten ist deutsch und will von der Entente nicht „befreit“ werden.

Das Buch des Norwegers erfasst die Weltlage, wie sie in der Tat ist. Auch seine Landsleute und die anderen Neutralen werden eines Tages zur Einsicht gelangen, daß das Recht in diesem Kriege auf Seiten Deutschlands ist, das immer wieder gezwungen wird, seine Beweise mit den Waffen zu führen.

Vermischtes.

* Ein geschicktes Mädel. Eine offenbar sehr praktisch veranlagte Schülerin einer Kasseler Lehranstalt benutzte die Zeitverhältnisse zu ihren Gunsten, indem sie einen Aufsatz schon nach wenigen Worten kurz und bündig mit folgendem Satz schloß: „Ich wüßte noch viel mehr von dem wunderbaren Frühling zu erzählen, aber ich will jetzt schließen, weil man in der Kriegszeit Papier sparen muß.“

* Unser Dienstmädchen ist allein in der Küche. Weil es seinen Löffel nicht sogleich findet, bemüht es einfach den vom Herrn. Die Frau kommt zufällig dazu und fragt entrüstet: „Aber, Anna, warum nehmen Sie nicht Ihren Löffel?“, worauf die prompte Antwort erfolgt: „Ich hab' mich im Krieg an alles gewöhnt — mir graust schon vor gar nichts mehr!“

Statt Karten!

Allen, die uns anlässlich unserer Vermählung durch Geschenke und Glückwünsche bedachten, hierdurch nachträglich unseren herzlichsten Dank.

Hans Pöhner und Frau Bertha
geb. Worst.

Zwönitz, 30. Juni 1918.

Aus Heimat und Vaterland.

Zwönitz, den 1. Juli 1918.

— Günstigere Ernteaussichten. Aus allen Teilen des Reiches laufen Meldungen ein, die erkennen lassen, daß infolge der reichlichen Regengüsse in der letzten Zeit in diesem Jahre keine schlechtere, sondern sogar eine bessere Ernte als im Vorjahre zu erwarten ist.

— In der kürzlich stattgefundenen Hauptversammlung des „Vereins deutscher Zeitungsverleger“, dem die große Mehrzahl der deutschen Zeitungsverleger angehört, stand als Hauptpunkt wieder auf der Tagesordnung: die Lage des deutschen Zeitungsgewerbes. In der Debatte zeigte sich deutlich, wie schwer gerade das deutsche Zeitungsgewerbe unter dem Ernst der Zeit zu leiden hat, wie schwer besonders die ungeheure Erhöhung der Papierpreise, die sich zu einer Schraube ohne Ende ausgewachsen hat, die Zeitungen bedroht. Zur Abwendung einer Katastrophe, deren Folgen für den einzelnen und das ganze politische und wirtschaftliche Leben unabsehbar sein würden, wurden wieder die verschiedensten Vorschläge gemacht. Schließlich ist immer wieder als einziges Heilmittel die Selbsthilfe der Zeitungen zu bezeichnen. Eine solche kann nur in der Preiserhöhung bestehen, mit welcher sich das Publikum wie mit so vielen anderen wenig angenehmen Kriegsercheinungen abfinden muß und — will es auf die Zeitungen in Zukunft nicht verzichten — abfinden wird. Man vergleiche nur mit der geringen Erhöhung der Zeitungspreise die Preissteigerung des — um nur ein Beispiel anzuführen — Schnürsenkels, der vor dem Kriege 15 Pfg. in bester Güte kostete, und jetzt in Kriegsaufmachung 1.50 Mk. kostet.

— Verwertung angesäuertes Milch im Haushalt. In der jetzigen heißen Jahreszeit ist es zumal infolge der verminderten Beförderungsmöglichkeiten nicht immer zu vermeiden, daß die Bezugsberechtigten Milch in angesäuertem Zustande erhalten. Da saure Milch ein ebenso wertvolles Nahrungsmittel darstellt wie süße Milch, so ist ihre restlose Verwertung im Haushalt in der Kriegszeit von besonderer Bedeutung. Vielfach wird angesäuerte Milch von den Hausfrauen zur Bereitung von Käsequark benutzt, jedoch gehen hierbei die in den Molken verbleibenden wertvollen Nährstoffe, besonders der Milchsüßer, verloren. Dies kann leicht vermieden werden, wenn das Zusammengehen der angesäuerten Milch beim Kochen durch einen geringen Mehlsatz verhindert wird. Für 1 Liter Milch verwendet man einen Eßlöffel voll Mehl. Das Mehl wird mit wenig ungekochter Milch in einer Tasse glatt verrührt und alsdann der anderen Milch zugefügt, die nunmehr unter ständigem kräftigem Umrühren zum Kochen erhitzt wird. Durch das ständige Umrühren wird das Zusammenballen und die Abscheidung des Käsestoffes in größeren Klumpen verhindert, und man erhält eine Milch, die, ähnlich wie Buttermilch, das Milchweiß in feinstückigem Zustande enthält und nicht nur ein wohlschmeckendes Getränk darstellt, sondern auch in Suppenform genossen werden kann, ohne daß irgend welche Nährstoffe verloren gehen. Insbesondere ist die so zubereitete Milch auch für die Kinderernährung gut geeignet.

— Einschränkung und Sparsamkeit bei der Totenbekleidung. Es ist noch immer zu beobachten, daß bei Bestattungen und Einäscherungen den Toten ihre besten Gewänder und Kleidungsstücke mit ins Grab gegeben werden. Bei der unbedingten Notwendigkeit, unsere Vorräte an Web-, Strick- und Schuhwaren mit allen Mitteln zu strecken, ist es dringend erforderlich, daß im allgemeinen vaterländischen Interesse alle Wünsche des einzelnen zurücktreten und daß insbesondere bei der Bekleidung der Toten gespart wird. Es verstößt nach Lage der Verhältnisse nicht gegen das Pietätgefühl, wenn die Toten (vor allem auch bei Einäscherungen) nur mit den aller nötigsten Bekleidungsstücken versehen oder, was sich besonders empfiehlt, in besondere Totengewänder aus Papierstoff gekleidet und mit einer Decke aus gleichem Stoff bedeckt werden. Seit einiger Zeit hat sich auch eine Industrie gebildet, die Totenbekleidung aus Papierstoff (Papier) herstellt. Zerartige Kleidung sieht gut aus und erfüllt ihren Zweck vollständig. Auch die Kissenbezüge können aus Papierstoff bestehen. Die Bekleidung der Toten mit Strümpfen und Lederhandschuhen erscheint in Rücksicht der gegenwärtigen besonderen Verhältnisse überhaupt nicht angebracht. Zudem rechtfertigt das Bild des Todes als Schlafzustand einfache Nachtkleidung. Es ist dringend zu empfehlen, hiernach zu verfahren und dadurch zu erreichen, daß ein großer Teil guten Stoffes und nützlicher Unterbekleidung der Allgemeinheit nutzbar erhalten bleibt.

Auc.

(Ergebnis der Ludendorff-Spende.) Die Landesversammlung zugunsten der Ludendorff-Spende hat in unserer Stadt ein sehr erfreuliches Ergebnis aufzuweisen, indem 18857,03 Mark aufgebracht worden sind.

Sohland a. d. Spree.

(Bei der Verpachtung der herrschaftlichen Wiesen) brachte in Friedenszeiten der Scheffel 20 Mk., dieses Jahr wurden 400 Mk. gezahlt.

Letzte Drahtnachrichten.

Seit 21. März wurden 191454 Gefangene, 2476 Geschütze und 15024 Maschinengewehre eingebracht.

Amliche Meldung.
Großes Hauptquartier, 1. Juli 1918.
Westlicher Kriegsschauplatz.

Seeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Die Gefechtsstätigkeit lebte am Abend an vielen Stellen der Front auf. Lebhafteste Erkundungstätigkeit hält an. Englische Teilangriffe nördlich von Albert wurden abgewiesen.

Seeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Zwischen Aisne und Marne rege Tätigkeit des Feindes. Mehrfach stieß Infanterie zu starken Erkundungen vor. Bei und südlich von St. Pierrre-Aigle griff der Feind gegen Mittag nach heftiger Feuerbereitung an. Er wurde abgewiesen. Ebenso scheiterten hier nördliche Vorstöße des Feindes.

Leutnant Löwenhardt errang seinen 32. Luftstieg.

Nach Abschluß der Prüfungen beträgt die Zahl der seit Beginn unserer Angriffsschlachten — am 21. März 1918 — bisher über unsere Sammelstellen abgeführten Gefangenen (ausschließlich der durch die Krankenanstalten zurückgeführten Verwundeten)

191454.

Darunter haben die Engländer 94939 Gefangene, darunter 4 Generale und etwa 3100 Offiziere, die Franzosen 89099 Gefangene, darunter 2 Generale und etwa 3100 Offiziere verloren. Der Rest verteilt sich auf Portugiesen, Belgier und Amerikaner.

Von den Schlachtfeldern wurden bisher 2476 Geschütze und 15024 Maschinengewehre in die Beute sammelstellen zurückgeführt.

Der erste Generalquartiermeister: (WSB.) Ludendorff.

*

Kerenski in Frankreich.

W. Paris, 30. Juni. (Agence Havas.) Kerenski ist begleitet von seinem Sekretär und Freund Fabrikant hier eingetroffen. Fabrikant erklärte laut Havas, daß Kerenski seit dem Novemberstaatsstreich in Moskau und Petersburg dank der Ergebenheit einiger Freunde in Sicherheit gelebt habe.

Die belgische Politik.

W. Bern, 30. Juni. Der belgische Ministerpräsident Cooreman erklärte einem Mitarbeiter der in Le Havre erscheinenden „Petit Havre“, die Politik der belgischen Regierung werde genau in den Richtlinien der Politik Brocquevilles fortgesetzt werden. Wenn die deutsche Regierung annehme, daß das neue Kabinett die Richtlinien der Wirtschaftspolitik ändern wolle, täusche sie sich. Weder in der Innen- noch Außenpolitik bestehen oder bestanden innerhalb der belgischen Regierung Unstimmigkeiten.

Allgemeine Deutsche Credit-Anstalt

Gegründet 1856.

Kapital und Rücklagen 172 Millionen Mark.

Durch Verordnung des Königl. Sächs. Ministeriums ist bestimmt worden, daß Mündelgelder im Falle des § 1808 des B. G. B. bei unserer Bank eingelegt werden können.

Wir empfehlen uns zur Abwicklung aller das Bankfach betreffenden Geschäfte, insbesondere übernehmen wir auch

Bareinlagen zur Verzinsung, Wertpapiere zur

Aufbewahrung und Verwaltung

und vermieten

Schrankschächer

auch für kürzere Zeit in unseren

Stahlkammern

unter günstigsten Bedingungen.

Allgemeine Deutsche Credit-Anstalt

Poststraße 15 Filiale Chemnitz Roßmarkt 10
Fernspr. 2900, 2901, 2902, 2903, 2904. Fernspr. 44.

Grundstück,

passend für Geschäftszwecke, da große Räume vorhanden, ist zu verkaufen. 1902
Offerten unter 250 dieses Blattes erbeten.

Stube mit Kammer

zu vermieten und am 1. Okt. zu beziehen. 1909
Wettinstraße 145 J.

2 größere

Logis

sind zu vermieten, eins davon sofort beziehbar. 1914
Näheres zu erfahren Anna-bergerstraße 18.

Empfehle heute:

Feinen Tafelsenf,
A.-A.-Seife,
A.-A.-Seifenspulver
und Kriegs-Perjil.
W. Bortne.

1900

Wohnung,

bestehend aus 3 Zimmern,
Küche und Zubehör, sofort
oder später beziehbar. 1901
Mühlberg 42.

Eine Giebelstube

mit Zubehör zu vermieten
und am 1. Oktober beziehbar.
1906
Georgenplatz 192.

Zwönitz — Feldschlößchen.

Mittwoch, den 3. Juli, abends 8 Uhr
Gastspiel der Dresdner Theater-Gesellschaft
Direktion Fritz Richard und Alfred Tittel.

Durchschlagender Heiterkeitserfolg am
Neuhait! Residenztheater in Dresden. Neuhait!
Die blonden Mädels vom Vindenhof.

Schwank in 3 Akten von Georg Skonkowski.
Karten im Vorverkauf bei Herrn Paul Leistner
und im Feldschlößchen: Sperrstg (num.) Mk. 1.75,
1. Platz Mk. 1.25, 2. Platz Mk. 0.80
An d. Abendkasse: Mk. 2.—, Mk. 1.50 u. Mk. 1.—.

Geb. Buch-Romane, als Geschenke passend,
zu haben in der Buchdruckerei.